

**Hannes Burkhardt, *Geschichte in den Social Media. Nationalsozialismus und Holocaust in Erinnerungskulturen auf Facebook, Twitter, Pinterest und Instagram*, Göttingen: V & R unipress 2021, 664 S., 80,- €, ISBN 978-3-8471-1251-8**

---

Es geht um eine umfängliche, reflektierende Bestandsaufnahme medialer Angebote, Plattformen und der Reaktionen von Nutzern zur Darstellung des Nationalsozialismus und des Holocausts. Zunächst klärt der Autor medientheoretische Grundlagen der Geschichtsvermittlung in den wichtigsten Social - Media- Kanälen. Es scheint im Wesentlichen das als „Erinnerungskultur“ auf, was sich über eine „diskursanalytische Mehrebenenanalyse“ erschließen lässt.

Nach dem streng formal geordneten Einleitungskapitel (S. 11-112) wird es konkreter: Es werden die Social-Media-Angebote zentraler Vermittlungsinstitutionen vorgestellt, nämlich wie sich das Museum Auschwitz und das Anne-Frank-Haus medial präsentieren (S. 113-289). Relativ leicht zugänglich wird die mediale Konzipierung des Widerstandskämpfers Claus Stauffenberg und der brutalen KZ-Aufseherin Irma Grese untersucht (S. 291-486). In einem empirischen Schlusskapitel werden „historische Ereignisse“ behandelt, und zwar die Novemberpogrome von 1938 und der Stellenwert der seit 1940/1 als „Blitz“ in die britische Erinnerungskultur eingegangenen Angriffe durch die deutsche Luftwaffe (S. 487-551).

Wie bei einer Vorgängerstudie von Dörte Hein<sup>1</sup> geht der Autor davon aus, dass im Internet „Diskurse aus anderen Medien“ aufgegriffen werden (S. 13). Es geht bei ihm um Diskurs-, nicht um Inhaltsanalyse (S. 100), und so um das

---

<sup>1</sup> Vgl. Dörte Hein, *Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*, Konstanz 2009.

„komplexe Wuchern der Diskurse“, die mit methodisch „unstandardisierten Vorgehensweisen“ erfasst werden (S. 103). Es ist verständlich, wenn Burkhardt seinen Untersuchungsgegenstand sehr stark gewichtet, „digitale Medien“ prägten die heutige „individuelle und gesellschaftliche Kommunikation entscheidend“ (ebd.). Das blendet die Relevanz klassischer und neuer Fernsehserien aus, auf die nur ganz kurz an anderer Stelle Bezug genommen wird. Überhaupt kann auf der Basis des gewählten Ansatzes auf interpersonale Kommunikation (z.B. familiäre Gespräche), Buchmedien (z.B. Schul- und Jugendbücher), Dokumentationen und Spielfilme nicht eingegangen werden. Zweifellos sind unter den Bedingungen des rezenten Medienregimes die Fragen nach Geschichtsdarstellung und Erinnerung in Neuen Medien hoch relevant, insbesondere für die Geschichtsdidaktik, die auf diesem Gebiet noch nicht allzu viel vorzuweisen habe, und in deren Kontext sich die Studie von Burkhardt verortet. Hier hätte man sich vorstellen können, dass Beiträge von Nachbardisziplinen mit einem genetisch-dynamischen Geschichtsverständnis stärker als geschehen berücksichtigt werden, z. B. die einschlägigen Studien aus der Geschichtswissenschaft, die S. 23-26 gestreift werden.

Wie weit nun Angebote in Social media tatsächlich in das „kollektive Gedächtnis“ und die Geschichtsnarrationen des Holocaust eingegangen sind, wie der Autor meint, müsste freilich durch andere methodische Ansätze erforscht werden. Der vom Autor unterstellte *digital turn* bedeutet nicht, dass gesellschaftliche und wissenschaftliche Kommunikation nur noch über digitale Medien stattfindet und dass sich Geschichtskultur in der Anwendung digitalisierter Inhalte erschöpft. Burkhardt betont selbst, dass es in seinem Buch allein um „kollektive“ Erinnerungsdiskurse gehe, nicht um die „lernenden, Medien nutzenden oder medial erinnernden Subjekte“ (S. 39). Wie sehr man auf diesem Feld zu einem wirklichen „Kollektiv“ gelangt, ist ja gerade, wie sich in der weiteren Analyse erweist, eines der massiv zu klärenden Probleme.

Der Autor geht auf Probleme der Selektion von Informationen im medialen Bearbeitungsprozess ein, ob das den Medien Entnommene von den Individuen längere Zeit gespeichert und unverändert reproduziert werden könne (S. 69). Dies schätzt er eher skeptisch ein, was die Nachhaltigkeit digitaler Medien nun doch begrenzt. Zweifelsfrei der springende Punkt bei den Social-Media-Kanälen ist deren technische Eigenschaft, dass Nutzerinnen und Nutzer Feedbacks geben und sich über Kommentare und eigene Bild- und Textbeiträge äußern können. Im gegenwärtigen computerbasierten System habe sich eine neue Form von schneller und mehrstufiger Kommunikation etabliert; soweit also Nutzer und Nutzerinnen überhaupt zu aktiven Rückäußerungen schreiten und sich (in der Regel mittelbar) untereinander austauschen.

Im nächsten Kapitel werden die (medialen) Erinnerungsorte im Zuge einer „dekonstruierenden Diskursanalyse“ (114) näher vorgestellt. Zutreffend wird erklärt, dass die Erinnerung an den Holocaust inzwischen zu einem global dimensionierten Bezugspunkt und zum ‚Sinnbild für die Opfererfahrung schlechthin‘ (S.123, 125) geworden sei - ob in allen Ländern und bei allen globalen Nutzergruppen mit derselben Verbindlichkeit, sei hier einmal dahingestellt. Burkhardt verwendet in diesem Zusammenhang die idealtypischen Begriffe der Universalisierung, Popularisierung und Trivialisierung des Holocausts, Prozesse, die ihren Ursprung in den USA hatten (S. 127).

Es wird im Folgenden genauestens registriert und geschildert, welche Elemente das Erinnerungsangebot des polnischen, medial hochaktiven, „Auschwitz-Birkenau Memorial and Museum“ ausmachen: Fotografien, Kurzbiografien, Erklärungen, zusätzliche Informationen und erläuternde Kontextualisierungen. Besonders Fotografien werden stark rezipiert, und zu den präsentierten Fotografien gehören diejenigen, die von den Nutzerinnen und Nutzern selbst hochgeladen werden, mit mehr oder weniger Bezug zum eigentlichen Thema. Aktuelle Aufnahmen der ehemaligen Lagergebäude etwa werden so präsentiert, dass sich daraus einerseits auf

eine „Kosmopolitisierung“ des Holocaust schließen lässt, andererseits wird das Bestreben des Museums sichtbar, die „monströse Singularität des Holocaust“ herauszustellen. Ferner ist durchgängig zu differenzieren zwischen den Beiträgen auf Facebook, Twitter, und Pinterest sowie dem Kanal von Instagram. Die Angebote rufen eine „Überzahl“ von „kurzen Kommentaren“ hervor, die „Trauer, Entsetzen oder Bewunderung“ ausdrücken können (S. 212). Um eine möglichst hohe Nutzung zu erreichen, gibt der Anbieter das „chronologische Ordnungsmuster“ weitgehend auf – dies ist als kritische Anmerkung des Autors zu verstehen.

Zu Anne Frank, die schon seit Langem ikonisch für das Holocaustgedenken steht, setzen sich im Kontext des Internets die früheren „diskursemantischen Grundfiguren“ (S. 236) fort. Hierbei spielen Fotografien eine große Rolle, auch wenn sie mitunter überinszeniert werden (S. 245). Der seit den 1950er Jahren entstandene Anne-Frank-Mythos wird demnach erneut im Netz kultiviert. Er wird

„in Teilen zu einer modernen Passionsgeschichte stilisiert ..., um einen zivilreligiösen, humanitären Wertekanon zu rechtfertigen und zu vermitteln“ (S. 280).

Es bleibe aber bei national „stark fragmentierten Narrationen“ (S. 289).

Wie sich bei den Profilen bei Instagram zu Stauffenberg zeigt, wird dieser auf der Rezeptionsebene teils von seinen familiären Zusammenhängen her aufgefasst, teils greifen die Rezipienten ohne weiteres auf das Bildmaterial der Verfilmung mit Tom Cruise zurück. Manchmal formen sich Beiträge zu einer „Nazi-Chic-Ästhetik“ aus (S. 373). Bisweilen wird Stauffenberg Respekt gezollt – neben Erwin Rommel; wofür, bleibt dann offen. Andere Blogs gehen auf Orte des Wirkens von Stauffenberg ein, ohne ihn zu erwähnen oder stellen Lebenssituationen mittels Lego-Steinchen dar, andere aber übernehmen seriöse Texte von Gedenktafeln aus dem Brendlerblock. Verehrung von Stauffenberg ist häufiger anzutreffen als eine kontroverse Erörterung. Bei der „Remedialisierung“

zeigt sich, dass die Art des medialen Kanals dessen Inhalte und Formen beeinflusst.

Wiederum die Täterin Irma Grese taucht als „Figur pervertierter Weiblichkeit“ auf. Sie wurde schon in der Daily Mail vom 6. 10. 1945 als „beautiful beast“ charakterisiert (S. 407), und dies wird in einem Facebookprofil aus der rechtsradikalen Szene in bewundernder Attitüde gewendet. Grese erscheint in solchen Beiträgen als fröhliche Schönheit dargestellt, als unschuldig hingerichtet, gar als Heldin (S. 421, 425). Denkwürdig ist besonders, wenn historische (Täter-)Personen virtuell miteinander interagieren (S. 481).

Weder bei Twitter noch Facebook werden, den Befunden des Autors nach, unterschiedliche Positionen ausgehandelt. Sie stehen unverbunden im medialen Raum. Höchst subjektive individuelle Motive, bildliche Dynamiken und historisches Nichtwissen von Nutzern und Nutzerinnen führen immer wieder dazu, dass Aussagen zu dargestellten Ereignissen und Personen sich als völlig inkonsistent erweisen. Der aufklärerische und pädagogische Anspruch der die Internetkanäle betreibenden Institutionen ist in solchen Fällen offensichtlich gescheitert. Zwar ist die Nutzung der Kanäle recht intensiv, aber sie führt nicht zu einem systematischen oder gar kritischen Erinnerungsdiskurs. Eher handelt es sich um „Echoräume“ schon zuvor geäußelter Positionen.

Eine „Schlussbetrachtung“ (S. 553-570) und ein ausführliches Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis (571-664) beenden die mit methodischer Disziplin abgefasste Studie. Sie erzielt neben Erwartbarem überraschende Ergebnisse. Burkhardt betont zuletzt, es sei ihm darum gegangen, „Schneisen in ein riesiges, bisher kaum von der Geschichtsdidaktik betrachtetes Forschungsfeld“ zu schlagen (S. 553). Dies ist ihm exzellent gelungen.

Als Hauptergebnisse seiner Studie hält er fest, dass in den Social Media frühere Diskurse „in Transformationen reproduziert werden“. Die Beiträge der Nutzerinnen und Nutzer selbst betonen die Akteursebene. Das mediale Dispositiv präge in starkem Maße die diskursiven Elemente. Ein wirklicher

Austausch unter den Rezipienten finde nicht statt. Diese verorteten sich demnach im Zuge der schon angelegten eigenen Entwürfe, dazu komme die „automatische Filterfunktion der Plattformen“ (S. 561). Indes gibt es einige Initiativen, solche Defizite auszugleichen. Die künftige Forschung wird an dieser präzise ausgearbeiteten, reflexiv gehaltenen und umfassenden Studie nicht vorbeigehen können.

***Zum Rezensenten:***

Dr. Clemens Zimmermann ist emeritierter Professor für Kultur und Mediengeschichte an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.